

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 12

Artikel: Karges Venedig
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschied

Seit Ende 1947 gehörte die Herausgabe eines eigenen Film- und Radioblattes zu den Aufgaben des unterzeichneten Zentralsekretärs des Schweiz. Protestantischen Film- und Radioverbandes, zu Beginn nur aus einem zweiseitigen Blatt bestehend. Die vorliegende Nummer von «Film und Radio» ist die letzte, die er als Chefredaktor herausgibt. Die Rücksicht auf sein Alter, auf andere dringende, ihm übertragene Aufgaben, besonders auf internationalem und wissenschaftlichem Gebiete, haben den Rücktritt als Verbandssekretär unvermeidlich gemacht.

Die vergangenen Jahrzehnte haben die Notwendigkeit einer protestantischen Zeitung für Massenmedien, wie sie auch viele andere Kirchen in aller Welt besitzen, erwiesen. Die Richtlinien, nach denen sie aufgebaut wurde, beruhten auf der Ueberzeugung, dass es protestantische Kriterien gibt, die auf Film, Radio und Fernsehen angewandt werden müssen. Darüber zu informieren, falsche Sinngebungen zu verhüten, Tendenzen, Entwicklungen und wichtige Neuerscheinungen rechtzeitig zu signalisieren, Missbräuche und Fehlentwicklungen kritisch zu denunzieren, aber auch Wesentliches, das echte Werte verkörpert, herauszuheben, schien die hauptsächliche Aufgabe zu sein. Es ging darum, Masstäbe zu setzen, letzten Endes also um Bewusstseins-erweiterung, aber auch darum, die kleine Flamme des Echten auch in diesen neuen Ausdrucksformen zu hüten und zu nähren, wo immer sie sich fand. Auch beim Film gibt es, wie in der grossen Literatur, die ja einst erst durch die Reformation möglich wurde, grosse Werke mit ur-protestantischem Gehalt, die es herauszuheben und zu pflegen gilt.

Die Massen-Medien richten sich an die Massen, wodurch schon allein die Zielrichtung des Blattes bestimmt war: kein blosses Fachblatt zu schaffen, weder für Theologen noch Filmologen, sondern einer möglichst breiten, filminteressierten Allgemeinheit evangelisch zu dienen. Wenn irgendwo, so befindet sich bei den Massenmedien der Platz der Gesamtkirche, der wir alle angehören, mitten im Getümmel einer mündig gewordenen Welt, mitten auf dem Marktplatz der Zeit, wie einst jener der Apostel. Es gilt, nicht nur am Rande zu stehen oder gar vom Elfenbeinturm aus Sprüche in die Marschkolonnen zu werfen, sondern mitten drin zu marschieren unter Vermeidung jedes Outsiderturns. Also nicht bloss ein neues Kirchenblatt für in-züchtigen Eigengebrauch zu schaffen, — zur selbstverständlich auch notwendigen Information der institutionellen Kirche und ihrer Funktionäre würde ein hektographier-

tes Blatt genügen — nicht nur einen «Beitrag leisten», sondern mitreden, mit dem Volk lachen und weinen, gemeinsam mit ihm suchen, trösten, entdecken.

Aus diesem Grunde musste auch die Fachsprache möglichst vermieden werden. Nötig sind Formulierungen, die weitherum verstanden werden, jedoch andererseits auch vom fachwissenschaftlichen Standpunkt aus nicht als unhaltbar bezeichnet werden können. Die Voraussetzung dafür war günstig: weil die Zeitung kein blosses Blatt der institutionellen Amtskirche war, entging sie deren mannigfaltigen Bedenken, Kontrollen, richtungsmässigen Vorbehalten und Rücksichtnahmen. Sie vermochte in manchen Fällen Antworten zu geben, wo sich die Amtskirchen mit blossen Fragestellungen begnügen mussten. Sie brauchte sich auch um deren föderalistische Struktur nicht zu kümmern, zum Beispiel, dass Filme im Gebiet einer Kantonal-kirche erst viel später liefen als in einem andern, oder überhaupt nur an einem einzigen Ort gespielt und besprochen wurden, so dass sich andere bei einem Amtsblatt hätten benachteiligt fühlen müssen.

Andererseits steht die Zeitung auf geistigen Grundlagen, ihr Zweck war nie blosser Unterhaltung. Das Spannungsverhältnis zwischen dieser und der Bildung musste zugunsten der letzteren gelöst werden, ein Absinken auf Illustrierten-Niveau kam nicht in Frage. Es sollte dem Leser die Möglichkeit geboten werden, bewusste Entscheidungen zu treffen, in dem Meer von anstürmenden Reizen zu wählen und die Konsequenzen zu übernehmen. Dem stand nicht entgegen, dass ein Anspruch auf Ausspannung, auf Unterhaltung auch bei den Massenmedien anerkannt wurde; es galt hier oft, den alten Gegensatz zwischen Unterhaltung und Bildung durch Entscheidungen von Fall zu Fall zu lösen.

Manches von dem ist in den vielen Jahren nur unzulänglich verwirklicht worden. Oft verhinderte schon die fliegende Hast, in der angesichts des Personalmangels gearbeitet werden musste, eine ausgefeilte Stellungnahme. Es ist aber erfreulich, dass sich jetzt durch eine Neuorganisation mit besserer Arbeitsverteilung neue Möglichkeiten eröffnen.

Es ist uns nicht möglich, auf die vielen Zuschriften und Kundgebungen, die uns beim Abschied zugegangen sind, persönlich zu antworten, weshalb wir hier unsern herzlichen Dank dafür zum Ausdruck bringen mit der gleichzeitigen Bitte, der wichtigen Aufgabe auch in neuer Form die Treue zu bewahren.

Dr. F. Hochstrasser

FILM UND LEBEN

Karges Venedig

FH. Seit Abschaffung der Preise haben sich die Angriffe auf dieses älteste Festival fast ganz verloren (abgesehen von andauernden, heftig vorgetragenen Vorschlägen für weitere Aenderungen). Die früher nur vorsichtig geäusserte Vermutung, dass hinter dem stürmischen Begehren selbst bedeutender Regisseure auf Fallenlassen der Filmpreise sich weniger kulturelle Bestrebungen verbargen, als Konkurrenzneid, Zorn über die Verteilung, erbitterte Enttäuschung über unerfüllt gebliebene Preis-Erwartungen, hat vieles für sich. Venedig war für Preise ein doppelt heisser Boden, und die Tatsache, dass es von den Ost-Staaten, Moskau inbegriffen, für Filmpropaganda stets bevorzugt wurde, sorgte für wilde Auseinandersetzungen und nicht weniger heisse Kämpfe hinter den Kulissen.

Wer diesmal solche erwartete, wurde enttäuscht. Gerade die Ost-Staaten lieferten nicht nur keine erregenden Filme mit Qualitäten, sondern solche, die mehr durch das auffielen, was sie nicht zeigten, zur nicht geringen Enttäuschung ihrer zahlreichen Anhänger. Dagegen versuchten sich etliche Filme aus dem Westen in tendenziöser Links-Propaganda — ein merkwürdiger Gegensatz zu den politisch braven Filmen aus dem Osten.

Inoffiziell wurde das Festival durch den Rossellini-Fernsehfilm «Sokrates» über die letzten Wochen des Philosophen eröffnet. Die in unserer letzten Nummer über eine solche Verfilmung geäusserten Bedenken haben sich bestätigt. Die an sich sperrige Aufgabe, einen Helden filmisch und spektakulär feiern zu müssen, der (abgesehen

von seinem Ende) nicht mit Taten, sondern mit Worten wirkte, ist nicht bewältigt. Zu Bildungszwecken und in Schulen vermag der Film noch eine Aufgabe zu erfüllen. Doch ist das noch Rossellini?

Immerhin war er noch interessanter als der offizielle Eröffnungsfilm «Le cœur fou» von Albicocco. Der junge Regisseur hat sein altes Steckenpferd eines (schon längst konformistisch gewordenen) Kampfes gegen den Konformismus in das Gewand eines aus dem Gleichgewicht geratenen Journalisten gekleidet, der einer kranken Pyromanin verliebt zur Flucht verhilft und sie bei allen Untaten deckt, selbst das Haus seines Freundes anzündet, um «eine neue Authentizität des Lebens» zu gewinnen. Thematisch bestenfalls Propaganda für totale Anarchie von nicht selten unfreiwilliger Komik, jedoch keinesfalls unkonformistisch wirkend, eher eine schlechte Studie zweier pathologischer Fälle.

Der Brasilianer «Die Todsünde» des 26jährigen M. Faria behandelt in einem Grand-Guignolhaft abgewandelten Pasolini-Stil noch ziemlich unreif-unvertieft eine heuchlerisch-autoritär-hemmungslose Grossbürger-Familie, in der die Frauen eine unheilvolle melodramatische Rolle spielen. — Erst der nordamerikanische «Wanda» von Barbara Loden, der Gattin Elia Kazans, hob das Festival auf ein höheres Niveau. Das Bild einer Eingewanderten, die sich überzeugt hat, dass sie nie die amerikanischen Götter Geld und Erfolg wird erreichen können und sich deshalb willenlos dahintreiben lässt, einsam und voll trauriger Zukunft, lässt sich nicht so leicht vergessen. Gleichzeitig erscheint ein ehrliches Amerika ohne Glamour und Schönheitslack, bitter analysiert, überzeugend und schlicht gestaltet.

Jean Rouch, der bedeutende französische Ethnograf und Regisseur, sucht in seinem Film «Petit à petit» am Beispiel zweier reich gewordener, aber noch primitiver Neger-Kaufleute zu beweisen, dass die westliche Zivilisation sich nicht für diese Völker eignet. Leider überzeichnet er die Naivität der guten Wilden und mischt surreale Scherze mit blosser Reportage. — Die mit Spannung erwarteten Russen enttäuschten mit einer akademischen Film-Illustration von Dostojewskis «Schuld und Sühne», nicht einmal mit einer gesellschaftskritischen. Uebrigens erstaunlich, dass sie immer wieder bei diesem grossen Dichter landen, der doch der grösste anti-revolutionäre Pol des russischen Geistes bleibt.

Wer kommunistische Tendenzen sehen will, muss sich an westliche Filme halten, diese Einsicht hat Venedig erneut gewährt. Finnland wollte mit der «Sommerrevolte» anhand des Ekels eines erfolgreichen Photomodells vor der Konsumwelt beweisen, dass dem «teuflischen» Kapitalismus und der Sozialdemokratie mit absoluter Verneinung begegnet werden müsse. Was an deren Stelle zu setzen sei, wusste der Film allerdings auch nicht, sein letztes Wort lautet nur vorsichtig mit einem Fragezeichen: «Alles zerstört?». Es war der älteste, abgestandene Sackgassen-Salat von Marcuse, Bloch, Godard und Genossen, anekdotisch schlecht gestaltet.

«Strategie der Spinne» hiess der bedeutendste italienische Beitrag von dem begabten Bernardo Bertolucci. Ein Sohn sucht den Tod seines als Widerstandshelden verehrten Vaters zu erhellern, muss aber schliesslich erfahren, dass dieser ein Feigling war, jedoch zum Helden gemacht wurde, um dem Widerstand einen Märtyrer zu geben. Von grosser bildlicher Ausdruckskraft, in den Farben kaum übertroffen, ist der Film doch als linksradikale Herabwürdigung des Widerstands und des Andenkens an ihn empfunden worden. Die äusserste Linke trifft sich hier wie so oft in der Geschichte mit der äussersten Rechten, welche die Anti-Faschisten ja ebenfalls verfolgt. — Glauber Rocha aus dem brasilianischen Untergrund-Kino konzipierter Film «Der Löwe hat sieben Köpfe» erwies sich als emo-



In dem deutschen Beitrag am Filmfestival von Venedig «Deep end» wird die tragische Liebesgeschichte eines Fünfzehnjährigen zu einem aufreizenden, jungen Mädchen erzählt, die in einer mörderischen Rebellion des Jungen endet.

tionell einseitige Polemik gegen den Neo-Kolonialismus von monotoner Gestaltung, ein-dimensional. — England erschien dann mit Oliviers «Die drei Schwestern», einer reinen Bühnenverfilmung Tschechows, nur hergestellt, weil die Schauspieler in dankbaren Rollen brillieren können. Ueber dieser Darstellung eines dekadent-weinerlichen Grossbürgertums am Schluss die «Internationale» anstimmen zu lassen, wirkte grotesk. — Rätselhaft-bizarrr war der spanische «L'uomo occulto», eine wahrscheinlich symbolisch gemeinte Darstellung des Lebens eines heutigen Spaniers, nebelhaft unfähig der Einordnung in die Gesellschaft einer trüben Welt. — Mit dem melodramatischen Machwerk «Der Herr Präsident» eines jungen, unreifen Argentiniers kam dann reiner melodramatischer Kitsch auf die Leinwand, der die Auswahlkommission zur Erklärung zwang, sie habe diesen Film nicht vorher sehen können.

Erstaunlich darauf der jugoslawische Film «Grilli per il capo» («Bube u glavi»), den man sich nicht wegen seiner Qualitäten, die wenig persönlich sind, merken muss, sondern weil er aus einem doch immer noch als kommunistisch geltenden Land kommt. Ein Liebespaar sieht sich in einer Irrenanstalt, und jedes erlebt nochmals die vergangenen schönen Tage, bevor das Mädchen, eine intelligente Sekretärin, von ihren Chefs in den Wald gelockt und vergewaltigt wird, während ihr zu Hilfe eilender Freund niedergeschlagen wird. Er hat schon lange an der ihn umgebenden sozialistischen Gesellschaft gezweifelt, und nun werden sie, statt dass eine Untersuchung gegen die mächtigen Täter veranlasst wird, nach altbekanntem Muster als unbequeme Leute in die Anstalt versenkt und dort sogar misshandelt, so dass das Mädchen Selbstmord begeht. Es ist eine der schärfsten Anklagen gegen die kommunistische Administration, die uns je begegnet ist. Einen Ausweg weiss der Film nicht. Als am Schluss der junge Mann in der Anstalt Testfragen unterworfen wird, weiss er auf alle eine Antwort, nur nicht auf die Schlussfrage: «Unsicherheit». In der Pressekonferenz wurde der Regisseur von der radikalen Linken darauf heftig angegriffen, weil er kein Wort über den «Aufbau einer schönen, sozialistischen Zukunft gesagt habe, doch erwiderte er, dass eine «neue, junge, kommunistische Generation heranwächst, die ganz anders denkt als die vorangehende und vorerst einmal an allem zweifle.» Dass dieser für die Zukunft Europas hoffnungsvolle Film nach dem Westen kommen durfte, muss aufhorchen lassen.

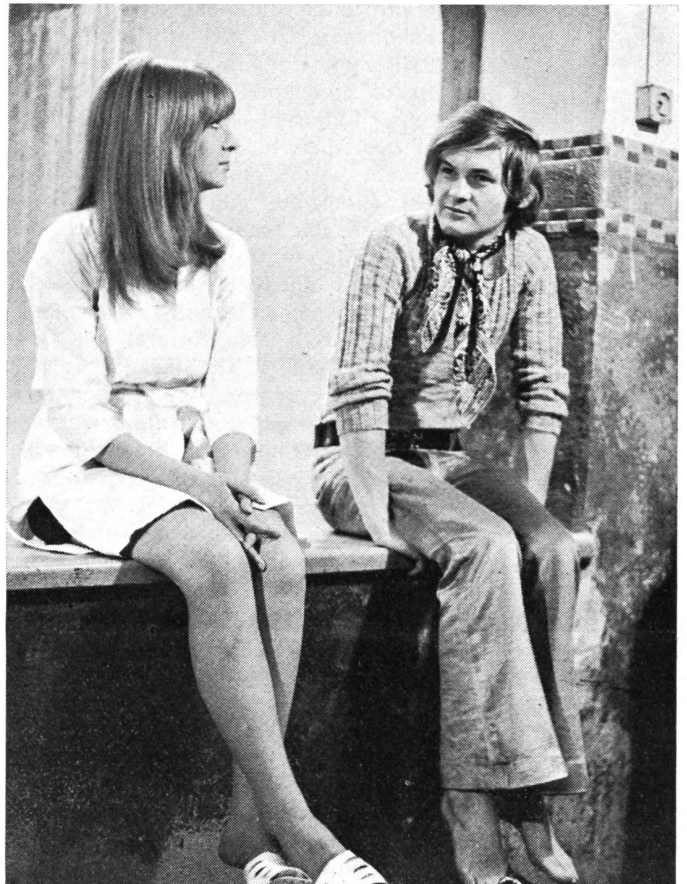
Durchschnittsniveau besass der französische Film «L'Allice», über ein in Aengsten lebendes Tierarzt-Ehepaar in Paris, das sein Haus in einen Zoo verwandelt hat, von Christ. Chalonge. Doch war in einzelnen, kurzen Sequenzen etwas von der uns noch völlig unbekanntem, geheimnisvollen Welt der Tiere zu spüren, leider ohne die Stellung des Menschen ihr gegenüber auch nur anzudeuten, da der Film viel zu sehr dem Trivialen verhaftet ist. — Von bitterer Melancholie der ungarische «Film einer Liebe», von Istvan Szabo, über den Zahn der Zeit, der eine grosse Liebe tötet, gleichzeitig aber auch die Erlebnisse einer Jugend im letzten Krieg und nachher in Ungarn schildert. — Fellinis Fernsehfilm «Die Clowns» ist nur im ersten Teil poetisch, wo er wieder seiner Liebe zu all den abartig-grotesken Figuren, Zwergen, Verstümmelten, Rauschsüchtigen usw. frönen kann, im ganzen aber wenig für die Leinwand geeignet. Für sein Heimweh nach seinen Kinder-Zirkuserinnerungen wird nicht jedermann Verständnis aufbringen. — Enttäuschend diesmal unerwartet Rosi mit «Uomini Contro», einem Film zu Ehren jener, welche im 1. Weltkrieg zuvorderst an der Front sich gegen das Blutbad aufbäumten. Zwar fehlt es nicht an richtigen Einsichten, dass Meutereien, Protestaktionen, Demonstrationen, Schlägereien usw. nutzlose Dummheiten sind, indem nur eine Revolution, die aber sorgfältigste, lange Vorbereitungen erfordert, eine Besserung unhaltbarer Zustände herbeiführen kann, doch fehlt es den Helden nicht an Halbheiten, und ausserdem sind die Personen viel zu schematisch, oberflächlich gezeichnet.

Gegen Ende erreichte das Festival nochmals echtes Festspielniveau. Zwar lag der spanische «Urtain, el Rey de la selva humana» von M. Summers nur knapp über diesem, enthielt jedoch eine ausgezeichnete Denunziation all der Gewaltakte, zu denen Menschen unserer Zeit fähig sind, wobei die Biographie des Boxers Urtain als Aufhänger diente. Leider wird dann aber ein Boxkampf so detailliert geschildert, dass man sich fragen muss, ob nicht die Anklage gegen die heutige Gewalttätigkeit nur der Aufhänger ist, um einen blutigen Boxkampf zu zeigen. Doch liesse sich dies durch einige scharfe Schnitte des sonst sehr gut gestalteten Films leicht ändern.

Den guten Abschluss brachte jedoch der deutsche Beitrag, die deutsch-amerikanische Co-Produktion «Deep end» von Jerzy Skolimowski, dem Schüler Wajdas. Ein Fünfzehnjähriger tötet eine Zwanzigjährige aus Eifersucht, eine banale, pathologische Angelegenheit, doch ist das Ganze so eingebettet in ein Gemisch von Bitterkeit, Zärtlichkeit und melancholischer Todesstimmung, dabei von so treffender Gestaltung der unreifen Knaben-Mentalität und ihrer nur allzu langsamen Entwicklung, dass der Film bleibenden Wert besitzt. Nebenbei werden auch soziale, englische Verhältnisse sichtbar, eine Mentalität, wie sie nur auf einer Insel gedeihen kann: all die männlichen und weiblichen Käuze und dazu die heutige trübe Menschlichkeit, die die Schlusstat des Jungen beinahe als Revolte erscheinen lässt.

Wenn auch die Ernte am diesjährigen Festival karger war als früher, so befanden sich doch einige Filme darunter, die kennen gelernt zu haben man froh ist. Entscheidend ist selbstverständlich immer die Auswahl, und an dieser hat es diesmal mehr gefehlt als früher. Wie wir vernahmen, ist die Auswahlkommission aus Ersparnisgründen nirgends zur Besichtigung ins Ausland gefahren, so dass Filme eintrafen, die sie nie gesehen hatte, Organisationsmängel, die nicht vorkommen dürfen. Einige Filme waren auch nicht rechtzeitig verfügbar, so dass dauernd Programmumstellungen vorgenommen werden mussten. Man wartet gespannt auf das versprochene, neue Festival-Statut.

Die anwesenden Mitglieder der Interfilm beschlossen, ebenfalls von einer Preisverteilung abzusehen. Es geschah in Uebereinstimmung mit den Vertretern des katholischen OCIC (die dann am Schluss jedoch in einem Zirkular allgemein zu den Filmen Stellung nehmen). Es wird zu überlegen sein, ob in Zukunft zwar keine Preise, aber eine zu veröffentlichende Bewertung einiger Filme von Rang vorgenommen werden soll. Die nachträgliche, kritische Beurteilung in unsern Fachblättern erzeugt nicht die gleiche Resonanz wie eine Stellungnahme an Ort und Stelle.



Der Regisseur des Schlussfilms «Deep end» von Venedig, Jerzy Skolimowski, ein Schüler Wajdas, der schon in Berlin 1967 den grossen Preis errang, mit der Hauptdarstellerin Jane Asher.

Information über Massenmedien

Tagung der Zürcher Pfarrer in Rüschtikon

uj. In der Ueberzeugung, dass Film, Fernsehen und Radio aus der heutigen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken sind, hat sich die Pfarrerschaft der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich im Gottlieb Duttweiler-Institut in Rüschtikon zu einer zweitägigen Tagung eingefunden. Die Meinung, dass die Kirche sich der modernen Kommunikationsmittel zur Verkündigung und Gestaltung des kirchlichen Unterrichts zu bedienen hat, setzte sich dabei offensichtlich durch. Es wurde deutlich gemacht, dass sie das nicht in dilettantischer Weise tun kann, sondern nur durch qualifizierte Mitarbeiter. Dass die Verteufelung und Sakralisierung der Massenmedien, wie sie von einzelnen Gliedern der Kirche heute noch geübt wird, verschwinden muss, war eine weitere Erkenntnis der Tagung.